Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 17

Artikel: Japans Hegemonie in Ostasien

Autor: Gato, Don

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

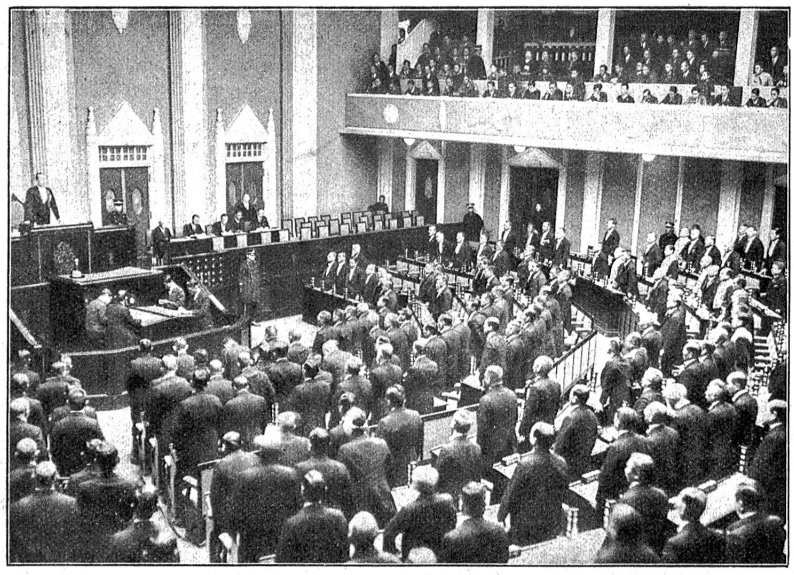
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das japanische Parlament. Der Präsident hält nach Verlesung des Auflösungsdekrets eine Abschiedsrede.

Wenn wir alle Drei gewußt hätten, was Margherita allein wußte, sagte er, und seine Stimme fing an zu zittern; aber er wurde des Gefühls noch Herr, das ihm die Sprache zerbrechen wollte: wären wir nicht um den Gast heute Abend im Zweifel gewesen!

An dieser Stelle wollte sich Eugenie aus ihrem Schaukelstuhl aufraffen, weil sie ihren gläsernen Zustand nicht mehr aushalten konnte, der wieder wie auf der Rigifahrt war; aber er drückte sie nieder. Der Mann hat das Wort! verfügte er barsch; und diese Barschheit wiederum setzte den Kaspar Hediger in den Zwang, etwas zu sagen, zu dem er sonst kaum die Worte gefunden hätte.

Es gibt zwei Ordnungen in der Welt: eine, die mit Geburt und Tod im Geheimnis des Lebens hängt; und eine, die wir mit unserer Menschenvernunft eingerichtet haben. Die eine ist, wie die Berge um unser Tal stehen mit ihren Stürzen und Wildbächen; die andere ist, wie die Häuser in den Matten gebaut sind, gegen Stürze und Wildbäche geschützt. Aber die Häuser müssen sich nach den Bergen richten, nicht die Berge nach den Häusern.

Kinder werden aus keiner Vernunft gemacht; sie kommen aus der Ordnung der Berge in die Ordnung der Häuser, wie die Wildbäche den grünen Matten das nährende Wasser bringen. Nur muß die eine Ordnung sich in die andere finden. Am Wildwasser hat's nicht gefehlt — der Kaspar Hediger lachte dreist mit dem ganzen Gesicht, als er das sagte — jetzt müssen wir an die Matten denken!

Es lag keine Absicht darin, daß er bei den letzten Worten Eugenie ansah; sie aber am Rand der Welt fühlte den Blick, wie sie den Ruf vor dem grünblauen Abgrund in Unterstetten gefühlt hatte. Aber nun brauchte sie nicht mehr fort zu rennen vor den drohenden Zacken, sie brauchte nur aufzustehen aus ihrem Stuhl, mit tränenden Augen wie ein nasser Berg in der Sonne zu glänzen. Mit einer Bewegung, die von den beiden andern nicht mißverstanden werden konnte, hob sie die Hände nach rechts und links. Der Kaspar, vor ihrem Gesicht mit den starr glänzenden Augen, sprang auf die Beine, und Margherita aus dem Raum ihres Glückes trat demütig herzu.

Sie wurden nicht gerührt, einander in die Arme zu sinken, und sie küßten sich nicht; sie hielten nur ihre Hände im Ring und ließen die drei Augenpaare wandern nach rechts und links und senkten sie nicht, dem angemeldeten Erdengast die Treue zu schwören, die er im Hedigerhaus zu Schwyz finden sollte.

— Ende —

Japans Hegemonie in Ostasien.

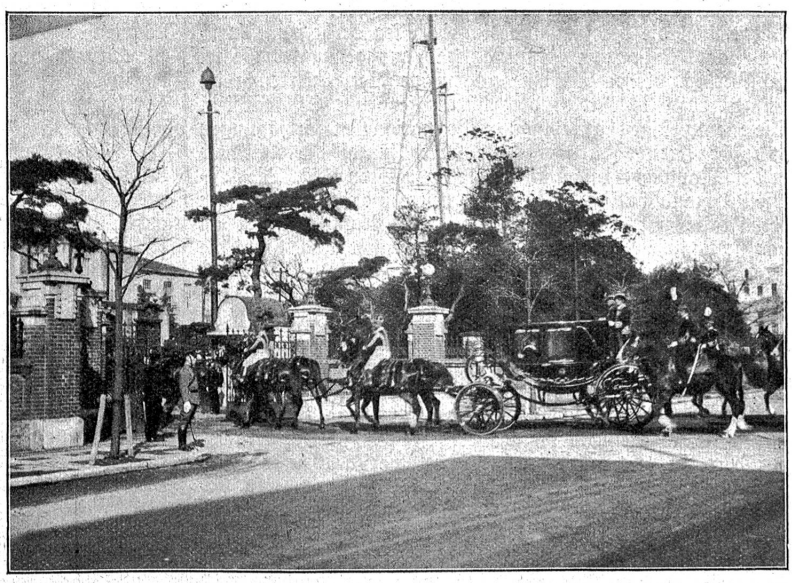
(Nachdruck verboten.)

Mit einem kräftigen Schnitt trennte im Jahre 1868 Kaiser Meiji die sagenhafte Hülle von Japan, riß das Land seiner Abgeschlossenheit heraus und verschaffte ihm Anschluß an die europäischen und amerikanischen Kulturländer. Dieser kühne Schritt des großen Erneuerers Japans war nicht so einfach, da das Land Jahrhunderte hindurch im Haß gegen alles Fremde erzogen worden war und die antifremden Gesetze tief im Volke steckten. Aber er überwand alle Widerstände, und nach Unterdrückung einiger Aufstände schritt er auf der Bahn der Erneuerung mutig fort. Sein Ministerpräsident Ito leistete ihm bei diesem Werke die allerbesten Dienste.

Mit der Modernisierung Japans wuchs auch sein Expansionsbedürfnis. Ich glaube, es ist eine psychologische Erscheinung bei allen großen Inselvölkern: „Das Drängen nach kontinentalem Besitz". Dies ist bei Japan, kann man wohl sagen, tatsächlich zu einem krankhaften Zustande geworden. War es dereinst Korea, das die Begehrlichkeit Japans bis zur Siedehitze steigerte, so ist es heute die Mandschurei. Alle Japaner reden sich ein oder lassen es sich von den kompetenten Stellen einreden, daß die wirtschaftliche Ausnutzung (lies: Annexion) der Mandschurei eine der vitalsten Lebensfragen Japans sei. Sie erklären schlankweg, daß Japan ohne die Mandschurei einfach nicht existieren kann und daher unbedingt eine unumschränkte Interessensphäre Japans sein und bleiben muß. Ist dies nun tatsächlich der Fall? Treten wir daher einmal einen kleinen Spaziergang durch das heutige Japan an und unterziehen wir die psychologische Denkungsart des japanischen Volkes einer kurzen Betrachtung.

Dieser kleine „Gernegroß" im östlichen Asien ist von ungeheurer Regsamkeit. Wie ein lernbegieriger Schüler stürzt er sich auf alles Wissenswerte, alles Neue muß er haben und macht es sofort nach. Das sonst so nervenlose, friedliche Volk hat einen unbändigen Tatendrang. Wie die „Großen", könnte man sagen. War der Krieg mit China vor 30 Jahren für Japan eine zwingende Notwendigkeit? Ich wage „nein" zu sagen. Aber Korea, denn um dieses Land handelte es sich, hat Japan Jahrhunderte hindurch hypnotisiert. Wer es auch immer wagte, nach den Grenzen Koreas zu schielen, hatte an Japan sofort den allerschärfsten Gegner. Aus dieser Psychose heraus entstand auch der russisch-japanische Krieg. Japan glaubte dem russischen Bären zuvorkommen zu müssen. In dem am 5. September 1905 geschlossenen Frieden von Portsmouth konnte Japan zwar seine Aspirationen auf Korea nicht verwirklichen, aber es erhielt dieses als „Interessensphäre" und das Gebiet um Port-Arthur und Dairen auf 99 Jahre als Pachtgebiet. Erst im Jahre 1910 anektierte es Korea und seitens der Groß-

mächte erfolgte kein Widerspruch. Der Kaiser von Korea führt in Tokio ein beschauliches Dasein. Gleich nach dem Friedensschluß mit Rußland mußte dieses die Mandschurei räumen und ging die Verwaltung der südmandschurischen Bahnen auf Japan über. Rußland begnügte sich mit der Kontrolle der ostmandschurischen Eisenbahn, die die Verbindung der sibirischen Bahn von Schita durch die Mandschurei nach Wladiwostok besorgt. Bereits damals sicherte sich Japan in der Mandschurei die wirtschaftliche Vormachtstellung. Im Jahre 1915 schloß Japan mit China den sogenannten 21 Punkte-Vertrag, der ein Jahr später durch den Lansing-Vertrag mit Amerika gleichsam sanktioniert wurde. Dieser japanisch-chinesische Vertrag wurde die Ursache zu dem nunmehr in der Mandschurei sich auswirkenden Konflikt. Man kann nicht leugnen, daß Japan auf Grund der Verträge im Recht ist und daß es wirklich große, wirtschaftliche Interessen in der Mandschurei hat. Vor 30 Jahren hatte diese nur 4 Millionen und wo hingegen sie heute 30,000,000 Einwohner hat. Dieser Zuzug von Chinesen wurde aber nur dadurch ermöglicht, daß die japanischen Unternehmer große Summen — sie belaufen sich auf fast 2 Milliarden Yen — in die wirtschaftliche und industrielle Erschließung der Mandschurei steckten. Die japanische Regierung gab für kulturelle Zwecke: Schulen, Universität, Krankenhäuser, Straßen und Eisenbahnbauten ꝛc. große Summen aus. Die Mandschurei ist dreimal so groß wie Japan und reich an Bodenschätzen, besonders landwirtschaftlichen Produkten, Kohlen und Eisen, was natürlich für Japan von unschätzbarem Werte ist. Etwas anderes aber ist es, ob die Lebensfrage wirklich so vital ist.



Auffahrt des Kaisers zur Parade. Auf dem Rückwege wurde das Bombenattentat verübt. (Einzige autentische Aufnahme. Inzwischen sind alle verboten worden.)

Eine Reise durch die Hauptinsel „Hondo" von Shimonoseki bis Aomori, also durch das Allerinnerste Japans, zeigt uns, daß das Land verhältnismäßig wenig bebaut ist. Nur die Täler, durch die sich viele Flüsse und Kanäle ziehen, sind zumeist mit Reis angebaut. Die Mittelgebirge, die sich durchschnittlich nur bis zu 300 und höchstens 1000 Meter erheben, außer einigen wenigen, sind alle mit Gras bewachsen oder mit Waldungen bedeckt. Aber nirgends ist etwas von Anbau oder gar eine Viehherde zu sehen. Nur 15 Prozent des japanischen Bodens wird landwirtschaftlich bebaut, alles andere liegt brach. Selbst der Anbau von Reis reicht nicht zur Ernährung des Volkes aus, es muß noch ein Drittel des Konsums eingeführt werden. Schuld an diesem Zustand ist einerseits die große Armut der Bauern, die durchwegs nur Pächter des Landes sind und infolge zu hoher Pachtzinse und Steuern auf keinen grünen Zweig kommen, andererseits aber fällt dem Japaner das mühsame Abringen der Bodenerzeugnisse sehr schwer. Da früher den Japanern das Fleischessen verboten war, man wollte sie durch vegetarische Kost zu sanftmütigen Menschen machen, wurde und wird auch heute noch sehr wenig Viehzucht betrieben. Erst jetzt, lange nach Aufhebung des Verbots, fängt man mit der Viehzucht an. Auf den Inseln Kinshin und Hokkaido sind Versuchs- und Lehranstalten gegründet worden. Insbesondere sind es französische Trapisten, die sich damit beschäftigen. Solange also Japan nicht dazu übergeht, sein eigenes Land zu kolonisieren, wird seine Begehrlichkeit nach anderem Landbesitz nicht geringer werden. Es redet sich einfach ein, es kann durch die starke Vermehrung seiner Einwohner dieselben nicht ernähren und braucht daher „Neuland", um die überschüssigen Geburten unterzubringen.

Da nun Japan in der Landwirtschaft verhältnismäßig wenig Leute beschäftigen kann, verlegte es seinen Schwerpunkt auf die Industrie. Hier hat es nun eine ganz gewaltige Kulturarbeit geleistet. In dem Industriegebiet von Osaka bis Kobe reiht sich Schornstein an Schornstein. In Osaka schlägt das Herz Japans. Diese Stadt mit ihren 3 Millionen Einwohnern wird auch das japanische Manchester genannt. Zu den größten Exportartikeln, die hergestellt werden, gehören: Seide, sowohl Rohseide, Seidengarne wie Seidengewebe, dann Baumwollwaren und Gewebe. In diesen Artikeln hat Japan schon heute die Märkte der asiatisch-kontinentalen Länder von Bombay bis Mukden, die Südsee-Inseln und Australien zum größten Teil erobert. Was es durch den chinesischen Boykott in China eingebüßt, hat es in Indien wieder aufgeholt. Daher die Gegnerschaft Englands in dem mandschurischen Konflikt. Japan kann infolge seiner günstigen Arbeitsbedingungen jede Konkurenz in genannten Artikeln unterbieten, und je mehr sich seine Industrie entwickelt, desto gefährlicher wird sie für England und Amerika. Hat aber Japan einmal im Pacific und Asien die wirtschaftliche Vormachtstellung erobert, dann wird es auch unverweilt zur Verwirklichung seiner politischen Ziele schreiten. Japan glaubt unbedingt an seine östliche Sendung. Nachdem es seinen koreanischen Besitz gesichert hatte, glaubte es zu dessen Schutz auch die Mandschurei in Gewalt bekommen zu müssen. Hat es sich aber dieses Land erst einmal gesichert, dann wird es sicher nicht eher ruhen, als bis auch sein Anschluß an die sibirische Bahn vollzogen ist. Erst dann erhält Großjapan Weltgeltung! Japan in der Welt voran, das ist die Parole.

Die rapide Entwicklung, die Japan in den letzten 50 Jahren durchgemacht hat, die militärischen Erfolge, die es gegen China und vor allem gegen Rußland erzielte, haben das japanische Volk nicht nur stolz gemacht, sondern in ihm auch ein gewaltiges Nationalempfinden geschaffen. Dank dieser Mentalität ist heute Japan zu den größten Opfern bereit, um sein Prestige aufrecht zu erhalten. Ein solch unbedingter Opfersinn ist notwendig, da die außen- und innenpolitische Lage Japans durchaus nicht rosig ist. Die am 20. Februar 1904 stattgefundenen Wahlen sind natürlicherweise zugunsten der jetzt herrschenden Seiyukai-Partei

ausgefallen. Ihr stehen die Hilfsmittel des Staates zur Verfügung, die ihr zum unbedingten Sieg verhelfen. Trotzdem das Ministerium „Junkai", das aus genannter Partei gebildet ist, bisher nur eine allgemeine Verschlechterung im Innern bewirkte, hat es doch im Volke große Sympathien. Diese entspringen allerdings mehr nationalen Erwägungen und der Freude darüber, daß Herr Junkai die Militärs in der Mandschurei nach Gutdünken gewähren läßt. Die kostspielige mandschurische Aktion und neuerdings das Auffahren der Flotte vor Shanghai, stellt große Anforderungen an das japanische Volk, aber sie reichen nicht aus, ihm die Freude am kriegerischen Ruhme zu nehmen. Das chinesisch-mandschurische Programm muß durchgeführt werden. China muß mürbe gemacht werden, es muß einsehen lernen, daß der Schüler von einst, heute sein Lehrmeister ist. Japan erstrebt in Asien und im Pacific die Hegemonie und läßt sich daher von niemandem sein Konzept verderben. Daher nimmt man hier die Beschlüsse des Völkerbundes nicht ernst und schert sich wenig um das Gerede in Genf. Der Gegner, mit dem Japan ernstlich rechnet, ist Amerika. Dieses Land ist der größte Abnehmer japanischer Seidenwaren und Japan hierwiederum ist einer der größten Abnehmer amerikanischer Baumwolle, Stahl, Autos, Lebensmittel ꝛc. Große Summen amerikanischen Kapitals arbeiten in japanischen Unternehmungen. Auf eine Störung dieser großen wirtschaftlichen Beziehungen wollen und werden es einstweilen beide Länder nicht ankommen lassen. Aber der Expansionsdrang Japans, sein wirtschaftliches Vordringen im Pacific, macht Amerika doch allmählig Sorge. Ein zu großes Erstarken Japans liegt nicht im amerikanischen Interesse, und wenn Japan in dem Eiltempo fortfährt, Land und Märkte zu erobern, dann wird die Rivalität Amerikas immer stärker werden. Die Sympathien Amerikas sind trotz aller wirtschaftlichen Beziehungen beim japanischen Volke nur sehr gering. Man kann manches nicht vergessen, was Amerika Japan zugefügt hat. Aber jetzt braucht man noch dieses Land und nimmt manches in Kauf, was man bei einem anderen nicht dulden würde. Es wäre müßig, hieran Kombinationen für die Zukunft zu knüpfen. Aber die Rivalität Amerikas und Japans wird immer stärkere Formen annehmen, je mehr letzteres politisch und wirtschaftlich erstarkt. Der Wettlauf im Pacific kann daher einmal die sonderbarsten Folgen zeitigen. Dagegen hat Japan große Sympathien für Indien und dieses hinwiederum für Japan. Und wenn sich China heute auch noch so absurd gebärdet, schließlich ist es ja nur mehr der Geschobene als der Schiebende, so wird ihm doch letzten Endes die Erkenntnis kommen, daß seine Wohlfahrt mehr an Japan, als an eine andere Nation geknüpft ist. Hat aber Japan diese beiden gewaltigen Reiche Indien und China mit seinem Geist durchtränkt, hat es sich die Mandschurei als Rohproduktenland gesichert, geht der Eisenbahnverkehr von Fusan nach Harbin ungestört vonstatten, dann sind seine Aspirationen erfüllt und 800 Millionen Menschen sind Konsumenten japanischer Waren. Dies Ziel schwebt Japan vor, und es wird nicht eher ruhen, als bis es dasselbe verwirklicht hat. Die Machtmittel des Völkerbundes reichen nicht aus, um ein Volk wie Japan in seinem Vorwärtsstürmen aufzuhalten.

Prof. Don Gato, Tokio.

Friedrich Fröbel und die Schweiz.

Zum 150. Geburtstag des Begründers der Kindergärten.

Die Bilderschau der Nummer 15 brachte eine Abbildung von Friedrich Fröbel, des berühmten Begründers der Kindergärten, dessen 150. Geburtstag am 21. April in der pädagogischen Welt gefeiert werden kann. Es dürfte die Leser der „Berner Woche" interessieren, daß Fröbel sich mehrere Jahre in der Schweiz aufhielt. Er war einer der begabtesten Schüler Pestalozzis in Yverdon, leitete längere Zeit eine Erziehungsanstalt auf dem luzernischen Schlosse Wartensee, dann in Willisau, kam 1835 nach Burgdorf zur Leitung des Waisenhauses, das 1836, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, durch einen Freund, Langethal, weitergeführt wurde, ebenfalls einer der bekannten Keilhauerpädagogen.

Fröbel wurde am 21. April 1782 zu Oberweißbach bei Rudolstadt geboren, wo sein Vater Pfarrer war, sollte zuerst Förster werden, doch konnte ihn die Forstwissenschaft auf die Dauer nicht fesseln. In Jena und Berlin studierte er Mathematik und Naturwissenschaften, war nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters Aktuar auf einem Forstamt, Privatsekretär, sogar Architekt, bis ihn Schulvorsteher Gruner in Hamburg zum Lehrerberuf zu begeistern vermochte. Mit eisernem Fleiß suchte er seine Bildungslücken auszufüllen, studierte die Werke Pestalozzis, besuchte diesen in Yverdon. 1807 wurde ihm eine Hauslehrerstelle in Frankfurt anvertraut, die er unter der Bedingung annahm, daß er mit seinen Zöglingen zu Pestalozzi nach Yverdon übersiedeln dürfe. Er erhielt die Erlaubnis und lehrte und lernte nun zwei Jahre bei Pestalozzi. Später machte er als Freiwilliger des Lützowschen Korps die deutschen Befreiungskämpfe mit, befreundete sich mit Langethal und Middendorf, mit welchen er das Institut in Keilhau gründete.

Fröbel ging die Erkenntnis auf, daß ohne die auch schon von Pestalozzi beabsichtigte Reform der häuslichen Erziehung Durchgreifendes nicht zu leisten sei. Seine Ideen entwickelte er in seinem 1826 erschienenen Buche „Die Menschenerziehung". Unter Erziehung versteht er die Entwicklung der von Gott in jeden Menschen gelegten Gaben und Fähigkeiten. In der Erziehung unterscheidet er drei Stufen: Die Periode bis zum beginnenden Sprechvermögen, die Periode von da bis zum Schuleintritt und endlich die Periode des Schulbesuches. Im vorschulpflichtigen Alter, so glaubte er, lerne der Mensch das Meiste und Wesentlichste. Diese Zeit dürfe man nicht dem Zufall überlassen, müsse vielmehr die gleichaltrigen Kinder vereinigen und mit bildenden Spielen beschäftigen. Diese Einrichtung taufte er „Kindergärten" und propagierte sie nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in ganz Deutschland.

In Keilhau erzog Fröbel seine Zöglinge nach freiheitlichen Grundsätzen, die auch dem Willen im Kinde zum Rechte verhalfen. Es wurde auch wacker geturnt. Das erregte den Anstoß der deutschen Reaktionäre. Man schickte einen Untersuchungsrichter nach Keilhau, um das „Demagogennest" auszunehmen. Dieser aber fällte ein geradezu glänzendes Urteil. Nun versuchte man es mit Intrigen und Verleumdungen.

Fröbel nahm daher freudig einen Ruf des schweizerischen Komponisten Schnyder von Wartensee an, in der Schweiz eine Erziehungsanstalt zu gründen und zu leiten. Sie wurde im Schloß Wartensee eröffnet, siedelte aber bald nach Willisau über, wo sie sich prächtig entwickelte. Wie hoch Friedrich Fröbel von der Erziehung dachte, beweist folgender Ausspruch: „Der Zweck der Erziehung ist die Darstellung eines berufstreuen, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens. Die Erziehung soll und muß den Mensch zur Klarheit über sich und in sich, zum Frieden mit der Natur und zur Einigung mit Gott leiten und führen, darum soll sie den Menschen zur Erkenntnis seiner selbst und des Menschen überhaupt, zur Erkenntnis Gottes und der Natur und zu dem dadurch bedingten reinen und heiligen Leben erheben." Auch die freisinnige Berner Regierung von 1834 wurde auf Fröbel aufmerksam, schickte ihm vier junge Lehrer zur Ausbildung und berief ihn 1834 zur Leitung eines Bildungskurses für Volksschullehrer nach Burgdorf. Dieser von 60 vielfach schon ergrauten Lehrern besuchte Kurs im Burgdorfer Schloß sah Fröbel als Leiter und Lehrer in deutscher Sprache, Anschauungslehre, Zeichnen und Schreiben. Jeremias Gotthelf, der Lützelflüher Pfarrer, unterrichtete Geschichte. Der Kurs dauerte 15 Wochen und endigte am